

SWR2 Wissen

Diese Rolle spielt die „Zukunft“ für Gesellschaft und Kultur (2/2)

Von Sabine Appel

Sendung vom: Sonntag, 26. Dezember 2022, 8.30 Uhr

Redaktion: Ralf Caspary

Produktion: 2022

In Krisenzeiten nehmen wir immer auch die Zukunft in den Blick, in der Probleme schon bewältigt sind. Seit wann existiert das „Konzept Zukunft“ in der Kulturgeschichte?

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

SWR2 können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören.

Die SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendungen stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

MANUSKRIFT

Anmoderation:

Mit dem Thema: „Diese Rolle spielt die „Zukunft“ für die Gesellschaft und Kultur“, Teil 2.
Am Mikrofon: Ralf Caspary.

Egal, ob wir über den Ukraine-Krieg, die Klimakrise, die Inflation, die soziale Gerechtigkeit nachdenken – immer haben wir dabei auch die Zukunft im Blick, in der wir die Krisen und Probleme bewältigt haben, in der wir das Neue schon in Angriff genommen haben. Doch wann taucht die Zukunft als Kategorie und Konzept in der Kultur- und Ideengeschichte überhaupt auf? Hören Sie dazu den zweiten Teil des Vortrags von Dr. Sabine Appel, freie Buchautorin mit Schwerpunkt auf europäischer Ideengeschichte. Heute geht es um philosophische und literarische Aspekte.

Sabine Appel:

Über die Zukunft, die wir ja letztlich nicht kennen, gibt es viele tiefgründige, sokratische, lebenskluge und dabei aber doch immer ein wenig kryptisch bleibende Sprüche und Aussagen, sei es von PhilosophInnen oder Dichtern, von Staatslenkern oder von Wissenschaftlern, von Psychologen und Weltweisen oder einfach von Menschen, die viel erlebt haben.

Sie ist die Zeitperspektive des Künftigen, die Erwartungshaltung noch zu realisierenden Lebens, ein Zeitmaß mit subjektivem Bewusstsein, der leere Raum und das offene Buch, Kontingenz oder Schicksal, das noch-Nicht oder die Ankunft des Seins. Die Existenzphilosophie betonte vor allem das Offene, das im Begriff des Künftigen liegt, in der Zukunft, die sich der Mensch aneignet, um ihr ganz sein Gepräge zu geben. Um sie zu gestalten. Denn das ist nach dieser Auffassung der Sinn menschlicher Existenz. Bei Karl Jaspers hört sich das so an: *"Die Zukunft ist als Raum der Möglichkeiten der Raum unserer Freiheit."* Jean-Paul Sartre bringt den Zukunftsbegriff mit dem Entwurf und damit zugleich aber auch mit der Negation in Verbindung – etwas zu sein, also künftig zu sein, etwas anderes aber zugleich bewusst nicht zu sein. Das ist ein Zukunfts- und Freiheitsbegriff *ex negativo*, der jeder Vorherbestimmung, metaphysischer Bindung und Lenkung oder schicksalhafter Determinierung zuwiderläuft und der den Menschen in eine radikale Freiheit gestellt sieht.

In Heideggers "Sein und Zeit" wird die Zukunft von dem Bewusstsein her definiert, dass Künftiges schon ein Teil der gegenwärtigen Seinsverfassung des Menschen ist. Als Paradigma der Zukunftsgewissheit sieht Heidegger nicht den wirklichen Tod, sondern die ungewisse, nur durch einen gewissen Tod begrenzte Erfahrung der eigenen Zeitlichkeit. Anders gesagt: Alles, was wir wissen, ist, dass wir sterben werden. Irgendwann. Irgendwie. Alles andere bleibt ungewiss und bewegt sich als Erfahrung und Verstehen im Rahmen unseres Seins in der Zeit. Das Werden, also die Zukunft, ist zugleich das, was ich potenziell sein kann und in einem ursprünglichen Sinne auch bereits bin. Um es mit dem dänischen Philosophen Søren Kierkegaard zu sagen: die *Möglichkeit*. In diesem Sinne sollte die Zukunft doch ein Aufruf sein zur grenzenlosen Verwirklichung im Zeichen des Kreativen. Aber so ganz und gar grenzenlos für Gestaltung ist das Leben der meisten Menschen nun leider doch nicht. Wobei die Frage gestellt werden kann, ob die Grenzen

nicht meist selbst gesetzt werden, Ausdruck der Unzulänglichkeit des menschlichen Geistes und der menschlichen Seele sind, die vor der Fülle der Möglichkeiten – und damit vor der radikalen Freiheit – kapituliert.

Ein schönes Zukunftszitat findet sich in Goethes Jugendroman: "Die Leiden des jungen Werther", in dem der Protagonist, der schließlich aus unglücklicher Liebe zur Selbsttötung schreitet, indem er sich eine Kugel in den Kopf schießt, die Grenzen der Subjektivität bis zum Äußersten auslotet und damit zugleich die Gefahren aufzeigt, die vom übersteigerten Subjektivismus des Individuums ausgehen, das nur noch in seiner Innenwelt lebt und keine äußeren Grenzen mehr anerkennt. *"Es ist mit der Ferne wie mit der Zukunft"*, sinniert Werther. *"Ein großes dämmerndes Ganzes ruht vor unserer Seele, unsere Empfindung schwimmt darin wie unser Auge, und wir sehnen uns ach! unser ganzes Wesen hinzugeben, uns mit aller Wonne eines einzigen, großen, herrlichen Gefühls ausfüllen zu lassen. Und ach! Wenn wir hinzueilen, wenn das Dort zum Hier wird, ist alles vor wie nach, und wir stehen in unserer Armut, in unserer Eingeschränktheit, und unsere Seele lechzt nach entschlüpftem Labsale."*¹

Die Zukunft, rosarot ausgemalt, wäre demnach eine Art Fatamorgana, die beim Näherkommen immer kleiner, grauer, blasser, unspektakulärer und reizloser, also prosaischer und damit enttäuschender wird. In dem realistischen Bild der zunächst weit entfernten Zeit, die irgendwann zur Gegenwart wird, zeigte sich zugleich, dass die bedürftige, defizitäre und stellenweise überspannte Einbildungskraft des Menschen, der als Subjekt mit seiner Welt per se im Konflikt steht, diesem Sein, wie es sich konstituiert, nicht gewachsen ist. Oder auch umgekehrt: Die Welt, wie sie ist, ist dem Menschen in seinen weltumspannenden Fantasien zu klein. Er will immer mehr als die Wirklichkeit, mehr, als diese offenbar hergibt. Ist die Zukunft möglicherweise nur eine Projektionsfläche für den Menschen, der unfähig ist, in der Gegenwart zu leben?

Was überhaupt ist Zeit? Zeit ist die vom menschlichen Bewusstsein innerlich wahrgenommene Form der Veränderung: des Entstehens, Werdens und Vergehens in der Welt. Ständig nimmt das Bewusstsein im Innern und in der Außenwelt Veränderung wahr, und daraus konstituiert sich das Bewusstsein von Zeit. Nun gibt es die "objektive", an körperlichen Veränderungen oder an den Wegstrecken der Himmelskörper gemessene Zeit, woraus sich die chronologische Einteilung in unseren diversen Zeitmessungsverfahren entwickelt haben, die Kalender, die Uhren, die Einteilung in Tages- und Jahreszeiten, ausgehend vom Lebensrhythmus der Menschen, aber auch von den Zeiten für Ernten, also wieder vom natürlichen Zyklus. Und es gibt die "subjektive" Zeit, die auf dem erlebten Zeitbewusstsein beruht, das abhängig von den Erlebnisgehalten ist und außerordentlich differieren kann. Schöne Erlebnisse oder Zustände gehen nach unserem subjektiven Empfinden häufig viel zu schnell vorbei, während unangenehme Lebenslagen oft quälend lange andauern, obwohl die vermeintlich objektiv gemessene Zeit mit diesem Empfinden vielleicht gar nicht zusammengeht.

Zukunft, Gegenwart und Vergangenheit sind eigentlich Abstraktionen dieser natürlichen Zeitbegriffe, in denen das "zu" – und hier wären wir wieder bei der Existenzphilosophie – ein Zeichen für den Sorgecharakter des Daseins ist. Zukunft als Daseinsvorsorge? Diese Definition würde den heutigen Auffassungen im Rahmen von Zukunftsforschung und Zukunftsethik und der Forderung nach humaner Verantwortlichkeit angesichts der globalen

1 Johann Wolfgang Goethe: Die Leiden des jungen Werther, Erstes Buch ("Am 21. Junius"), in: Goethes Werke in zwölf Bänden, Berlin und Weimar 1980, Bd. 5, S. 29/30

Herausforderungen ausgesprochen gerecht werden. Eltern, die sich um die Zukunft ihrer Kinder sorgen und dafür Sorge tragen, dass diese zumindest auf diversen Ebenen der (materiellen) Vorsorge von den größten Unbilden verschont bleiben, werden sich damit ebenfalls gut identifizieren können. Oder auch die individuelle Vorsorge für die eigene Zukunft, das Alter und mögliche Krankheiten absichernd, würde natürlich davon erfasst. Aber die Sorge im Rahmen der existenziellen Bestimmung des Menschen ist keineswegs eine Erfindung der Existenzphilosophie, wie sie nach dem Ersten Weltkrieg in Europa entstanden ist, im Grauen der Schlachtfelder.

Die Betonung der Sorge im Rahmen der menschlichen Freiheit drückte schon der Römer Seneca mit den Worten aus: *Cura hominis bonum perficit. (Die Sorge vollendet das Gute im Menschen.)* Gaius Iulius Hyginus, ein römischer Gelehrter aus der Zeit des Kaisers Augustus, fasst in einer Fabel von der Erschaffung des Menschen diese Grundverfassung des menschlichen Daseins folgendermaßen ins Bild: Die Sorge schuf den Menschen aus Ton, und Jupiter, der römische Götterkönig in der Nachfolge des griechischen Zeus, verlieh ihm den Geist. Nun gab es aber zwischen Sorge und Götterkönig einen Streit, wem dieses Gebilde, also der Mensch, fortan gehören solle. Als Schiedsrichter aufgerufen, entschied Gott Saturn, dass Jupiter beim Tode des Menschen den Geist und die Erde den Ton zurückerhalten solle. Die Sorge aber, weil sie es gebildet habe, solle den Menschen besitzen, solange er lebe.

In Goethes "Faust" wird das wundervoll aufgegriffen, und zwar am Ende des zweiten Teils. In allegorischer Gestalt, als altes, graues Weib, tritt die Sorge dem Großunternehmer und Welterkunder, dem Forscher und Global Player, dem der Erdenkreis nun "*genug bekannt*" ist, am Ende seines Lebens entgegen. Reich und mächtig ist Faust mittlerweile geworden, und seine Unternehmungen haben am Ende sogar noch zwei besonders unschuldige Opfer gefordert: ein frommes altes Ehepaar, Philemon und Baucis, das in seiner einfachen Hütte unweit des Meeresstrandes lebte und Fausts Landgewinnungsplänen im Wege war. Als seine Helfershelfer die Hütte der Alten abbrannten, um die "*offene Gegend*" ihres Lebensraums der begradigten Landschaft Fausts einzuverleiben, sind sie entseelt zu Boden gesunken.

Diesen Frevel nimmt die allegorische Gestalt der Sorge nun zum Anlass, um den Unbedingten zur Einkehr zu bringen. In seinem rastlosen, ungenügsamen Leben hat Faust nur eines nicht gekannt: die Sorge, die Fürsorge für sich und andere, den verweilenden Blick aufs Lebensganze, die Ehrfurcht vor allem Lebendigen. Die "Sorge" haucht ihn an, und Faust erblindet – worauf das alte, graue Weib sich von ihm mit den Worten abwendet: "*Die Menschen sind im ganzen Leben blind. Nun, Fauste, werde du´s am Ende!*"²

Die von Anfang an zeitlich begrenzte Wegstrecke, die das menschliche Leben markiert, verleiht der Zukunft eine unbestimmte und überzeitliche, zumindest aber die eigene Lebenszeit transzendierende Note. Das gilt natürlich besonders für die großen Menschheitsprojekte mit Auswirkungen auf die nachfolgenden Generationen. Aber auch im individuellen Leben weist der Zeitstrahl, in dem die menschlichen Handlungen stattfinden, häufig über die eigene Lebensstrecke hinaus – manchmal unbewusst oder ungewollt, manchmal bewusst und gezielt. Das Häuserbauen, Bäume pflanzen und Kinder bekommen hat ja nun auch diese innere Motivation und Bedeutung: dem eigenen Dasein Dauerhaftigkeit zu verleihen, indem etwas geschaffen wird, das auch nach meinem

2 Johann Wolfgang Goethe: Faust. Zweiter Teil, Fünfter Akt. Mitternacht, in: Goethes Werke a.a.O., Bd. 4, S. 560

Ableben noch Bestand hat, in dem ich weiterlebe. Alles Schöpferische, Kunst und Kultur, Wissenschaft, Innovation, hat ebenfalls diese Dimension. Wir leben und bauen und schaffen für die Ewigkeit, wissend, dass unsere Wegstrecke kurz ist.

Dass mit zunehmendem Alter die Zeit in der subjektiven Erfahrung immer schneller verrinnt, werden die meisten von uns bestätigen können. Zugleich wird der zur Verfügung stehenden Raum, den die Zukunft umfasst, immer geringer. Ein Umstand für dieses Dilemma des zunehmenden Mangels an Zukunft mit steigendem Lebensalter ist wohl auch die Tatsache, dass die Gelegenheiten, die das Leben bereithält, dem Menschen immer weniger Gestaltungsspielraum lassen, da seine Handlungen in zunehmendem Maße von den Auswirkungen vergangener Erlebnisse und Ereignisse vorbesetzt sind. Wir sagen ja auch, jemand schleppt seine Vergangenheit mit sich herum. Wir alle tun das wohl mehr oder weniger. So wird die Zukunft immer mehr von Vergangenem durchdrungen. Sie ist nicht mehr offen im Sinne der *Möglichkeit*, wie sie Kierkegaard fasste, sondern mehr oder weniger von Vorerfahrungen determiniert.

Aber ist die Zukunft im vollen Sinne, das offene Buch, der gestaltungsfähige Raum, die ganze Fülle der Möglichkeiten wirklich ein Privileg der Jugend, die naturgemäß noch die größte Wegstrecke vor sich hat und am wenigsten determiniert ist von der Vergangenheit?

Es gibt ein spanisches Märchen, in dem ein kleiner Prinz, der außerdem auch ein wenig faul ist, seine Zukunft nicht abwarten kann. So liegt er eines Abends in seinem Bettchen und klagt, wann er denn endlich groß wird, um nicht mehr lernen zu müssen und endlich alles machen zu können, was er will. Es ist die Welt der Erwachsenen, die Welt der Könige, in die er sich sehnt, der kleine Prinz. Am nächsten Morgen sieht er über seinem Bett eine Spule mit goldenem Garn hängen, aus der eine schwache Stimme spricht. Diese Spule, sagt sie, repräsentiert die Abfolge deiner Tage. Jeder Tag, der vergeht, wird auf der Spule entrollt. Da er ja unbedingt so schnell wie möglich groß werden wolle, gebe sie ihm dieses Instrument in die Hand, um seine Tage nach Belieben nach vorne zu rollen. Er solle aber bedenken, so räumt sie ein, dass er die Tage niemals zurückrollen könne, sondern immer nur nach vorne. Die einmal vergangenen Tage, betont sie, sie kommen nicht wieder. Begeistert fasst der Prinz nach dem goldenen Garn, um es kraftvoll und schnell zu entrollen – und sieht sich verwandelt in einen schönen jungen Mann, als Königssohn und als Thronfolger mit prächtiger Kleidung, als stünde er vor der Investitur.

Als er die Spule noch etwas weiter entrollt, trägt er die Krone seines Vaters. Endlich. Nun ist er König. Aber er hat immer noch nicht genug von seinem Blick in die Zukunft, sondern er will nun auch wissen, wie seine Gemahlin und seine Kinder aussehen werden. Auch das wird ihm mit dem Entrollen der Spule am Goldgarn eröffnet: eine schöne junge Frau und vier prächtige Kinder. Aber der Prinz hat immer noch nicht genug und dreht mit Leibeskräften weiter an seiner Goldspule, um nun auch zu erfahren, wie seine Kinder sich im Erwachsenenalter ausmachen werden. Ehe er sich´s versieht, erblickt er im Spiegel einen gebrechlichen alten Mann mit schlohweißem Haar, und die Stimme aus der Goldspule erklärt ihm: *"Jetzt weißt du, dass die verlorenen Tage nie zurückkehren werden. Du wolltest in der Zukunft leben, ohne dir die Mühe der Tage zu machen, die diese bilden. Fühle also nun deine Strafe!"*³ Und darauf fällt der Prinz auf der Stelle tot um.

In der Zukunft zu leben, also im Ungefährnen, noch nicht Realen, in der Vorwegnahme von Entwicklungen und Ereignissen, die erst noch kommen sollen und die praktisch

3 Laura Garcia Corella: El tiempo [eigene Übersetzung, S.A.], in: L.G.C.: 55 Cuentos y Fábulas, 1997

"erarbeitet" werden müssen, wie hier von der Autorin Laura Garcia Corella erzählt, scheint also im gleichen Maße verwerflich zu sein wie ein Leben in der Vergangenheit. In beiden Fällen wird das Leben im Hier und Jetzt nicht adäquat wertgeschätzt, und es wird, also besonders beim irgendwie unerlaubten Blick in die Zukunft, auch ein Stückweit Verantwortung für das eigene Tun abgegeben. Wie sonst wäre es zu erklären, dass zum Beispiel die Astrologie heute noch immer einen so regen Zulauf erfährt? Eine Geheimwissenschaft, die mit dem modernen Wissenschaftsverständnis faktisch im Widerspruch steht? In den antiken Hochkulturen – etwa Babylon und Ägypten – hatte die Astrologie allerdings den späteren prognostischen Anspruch in der Interpretation von Wirkursachen und der entsprechenden Einflussnahme noch nicht.

Im Wissen von Zusammenhängen zwischen stellaren Ereignissen und irdischem Geschehen setzte sie vielmehr darauf, die Interdependenzen schlicht festzustellen, um die Zukunft mit diesem Wissen beherrschbar zu machen: die kommende Ernte, die Fruchtbarkeit der Dynastie, die Fernhaltung von Dämonen oder auch künftige Kriegshandlungen. Wenn man heute zur Astrologin geht, weil man sich etwa zwischen dem einen oder dem anderen Partner nicht entscheiden kann oder bei der Berufswahl unsicher ist und Entscheidungshilfe benötigt, dann ist das ein gänzlich anderer Ansatz und Anspruch, und es vermischen sich dabei praktisch zwei Weltbilder, die eigentlich vollkommen unverträglich sind. In einem geschlossenen Weltbild sind Konstellation und Verlauf vorgegeben und zuletzt unveränderbar.

Der Begriff: "Schicksal" zeugt heute noch von diesem Weltbild und wird von uns zuweilen mit nostalgischem Anklang gebraucht, vielleicht, um einen letzten Rest von Geheimnis und höherer Weisheit in einer ansonsten weitgehend entzauberten Welt zu belassen. In einem offenen Weltbild hingegen kann alles grundsätzlich so sein, aber eben auch anders. Es hängt ausschließlich von unseren Handlungsentscheidungen ab und ist in keiner Hinsicht determiniert.

Die klassische Astrologie basiert auf der Annahme, dass die Welt, also der Makrokosmos, ein Organismus ist, in dem sämtliche Teile untereinander verbunden sind, so dass auch das menschliche Leben, im Mikrokosmos, mit dem Verlauf der Gestirne zusammenhängt. Es spiegelt den Makrokosmos; es ist ein Universum im Kleinen. Eine solche Annahme ist indes nur mit einem zyklischen Verständnis von Zeit zu erheben, wonach Zukünftiges als Wiederholung von Vergangenenem begriffen wird. Mit Hokuspokus kann man das alles keineswegs abtun. Noch Friedrich Nietzsche – der Antimetaphysiker par excellence – setzte auf ein zyklisches Zeitverständnis, als er seinen Gedanken von der ewigen Wiederkehr formulierte, den er mit dem Zweiten Thermodynamischen Hauptsatz begründete, also mit der modernen Physik.

Nach der Thermodynamik ist das Universum ein geschlossenes System, in dem die vorhandene Energie sich ewig gleichbleibt. Jede Energie kann in Wärme umgewandelt werden, aber – und das ist der zweite Satz – nicht mehr beliebig zurück. Demnach müsste irgendwann der Wärmetod als globaler Endzustand eintreten. Materie ist endlich, Zeit ist unendlich. Alle nur möglichen Kombinationsvarianten in den Welterscheinungen, so Friedrich Nietzsche, müssten folglich schon einmal durchgespielt worden, der Finalzustand längst erreicht sein.

Da aber der Wärmetod noch nicht eingetreten sei, auf den das Universum als geschlossenes System hinauslaufen müsste – wir betrachten das heute vielleicht mit Befremden und mit Beklemmung – müssten sich die "Weltzustände" irgendwann

wiederholen. Also: Die Zukunft, sie läuft im Kreis, denn die Zeit läuft im Kreis. Alles kehrt wieder. Mit dieser Auffassung wäre kein *Telos* verbunden, also kein wie auch immer geartetes Ziel, auf das die menschliche Zivilisation hinausläuft beziehungsweise hinauslaufen soll. Das sie anstrebt, das sie vorantreibt. Ein zyklisches Zeitbewusstsein stünde somit geradezu gegenläufig zu einem – per definitionem voranschreitenden – Zukunftsbewusstsein. Aber wie dem auch immer sei.

Der Blick auf die Zukunft in einer historischen Dimension enthüllt jeweils die Standortbedingungen, die zivilisatorischen Werte, das Selbstverständnis, den weltanschaulichen Grundtenor und die innere Verfasstheit einer Gesellschaft der Gegenwart. In der so genannten "Sattelzeit" um 1800 – einer Übergangsepoche zu Beginn der säkularen Moderne – wurden erste düstere Zukunftsbilder entworfen, die die Welt nach der Zertrümmerung der Glaubenssysteme und der verbindlichen Werte, der totalen Entzauberung, aber auch der Zerstörung der menschlichen Lebenswelt, wie sie durch Technologie und Fortschritt entsteht, als futuristische Schreckensszenarien darstellen.

Letzte Menschen auf einem ausgebrannten Planeten, eine Erde, die wüst und leer ist wie am Tag vor der göttlichen Schöpfung, das sind die Bilder von Dystopie-Romanen wie "Le Dernier Homme", "Der letzte Mensch" aus dem Jahr 1806 von Jean-Baptiste Cousin de Grainville. Schlammige, übelriechende Tümpel mit stehendem Wasser, das ganz mit Pech und Schwefel bedeckt ist, öde Orte, an die kein Licht dringt, weder das Licht der Sonne noch der Sterne am Firmament, und die nur notdürftig, schwach und bedrohlich von dunklen Feuern erleuchtet werden, die unaufhörlich aus dem brennenden Schoß dieser Erde auflodern, einer Erde in Agonie.

Orte der Hölle oder auch ihres Vorhofs, des Fegefeuers. Die Bilder enthalten zahlreiche Anleihen aus der biblischen Apokalypse, und in Grainvilles Endzeit-Erzählung geht das Aussterben der menschlichen Gattung auch noch zurück auf einen göttlichen Richterspruch. In anderen Erzählungen - zum Beispiel dem titelgleichen Roman von Mary Wollstonecraft-Shelley, der 1826, also zwanzig Jahre nach dem Roman des Franzosen erschien – geschieht dieses Finale des Menschen auf diesem Planeten aber auch ganz ohne göttliches Zutun. Bei der englischen Autorin sterben die Menschen zwar an einer globalen Seuche aus, gegen die die Medizin des Zeitalters keine adäquate Antwort parat hält. Es wird in dem Roman aber zugleich deutlich, dass diese Menschheit auch an innerer Zersetzung zugrunde geht: an Egoismen, mangelndem Zusammenhalt, kriegerischen Handlungen mit reinem Selbstzweckcharakter, aus denen nur Zerstörung, aber keine Erneuerungen hervorgehen, an mangelnder Führungsstärke und mangelnder Anpassungsfähigkeit an Veränderungen, an Ignoranz, Trägheit, an Defätismus.

Es ist der Menschheit schlicht nicht gelungen, aus dieser Welt, wie sie es doch einmal anstrebte, ein Paradies auf Erden zu machen oder wenigstens einen zukunftsfähigen Raum. Die Bilder vom Weltende wiederum, wie sie Grainville entwirft, Bilder einer ausgelaugten Erde unter einer erkalteten Sonne, weisen auf Filmszenen des zwanzigsten Jahrhunderts voraus, etwa den Film "Blade Runner" von Ridley Scott aus dem Jahr 1982. Auch hier ist die Sonne erkaltet, und das in Los Angeles, der sonnenverwöhnten und lässig-entspannten Metropole des Sunshine-States Kalifornien, die in der Zukunft eine dunstige, verhangene und dem Leben feindliche Endzeitmetropole ist, in der nur noch Replikanten existieren können, also künstlich geschaffene Menschen, die ursprünglich als Arbeitssklaven für die Besiedelung ferner Planeten geschaffen wurden. Wenn die Erde zerstört ist, bleiben den Menschen – oder was von der menschlichen Rasse übrig sein wird – eben nur noch die fernen Planeten. Aber schon bei Grainville haben wir diese

Bilder: eine erkaltete Sonne, kein Grün, keine Pflanzen, kein Wachstum und keine Menschen, kein Lebewesen an ödem Ort, den selbst Eulen und Schlangen flohen, sofern solches Leben noch existierte. Die Menschheit rottet sich aus und zerstört ihren eigenen Lebensraum. Hundertfünfzig Jahre bevor solche Szenarien im Atomzeitalter oder angesichts globaler Umweltzerstörung real werden, haben sie die Romantiker bereits antizipiert.

Einer der Begründer der modernen Science-Fiction ist Herbert George Wells, genannt H. G. Wells, der im viktorianischen England einen der bekanntesten Zukunftsromane schrieb: "The Time Machine", "Die Zeitmaschine". Das Thema der Zukunftsreisen respektive der Zeitreisen war damit gesetzt. Theoretisch – so lehrt es uns die Einstein'sche Relativitätstheorie, die aber erst gut zehn Jahre nach diesem Zukunftsroman formuliert wurde – ist es ja möglich, durch die Zeit zu reisen, also sowohl nach vorne als auch zurück. Dafür müssten wir jedoch die Lichtgeschwindigkeit einholen: dreihunderttausend Kilometer in der Sekunde, und das scheint wiederum außerordentlich utopisch zu sein. *Utopia*, das heißt ja wörtlich: ein *Nicht-Ort*. Also, es ist ein Konstrukt.

Der Fortschrittsoptimismus der Menschheit hat diese utopischen Orte und Räume entworfen, in denen alles Gestalt wird, was Menschen sich in der Kulturgeschichte einmal erträumten: soziale Gerechtigkeit, immerwährender Friede, ein Leben ohne Mühsal und kräftezehrende Arbeit, keine Krankheiten, ein Überschuss an Nahrung und sonstigen weltlichen Gütern, die aber maßvoll gebraucht und gerecht verteilt werden, weise Regenten und eine Religion, die vernünftig ist und mit der sich alle Menschen identifizieren können, eine natürliche Religion. Das wäre Utopia. Das von Menschen geschaffene Paradies.

Was der Zeitreisende jedoch, also der Protagonist des Romans, auf seiner Reise in die sehr ferne Zukunft erlebt, ist gespenstisch und weit davon entfernt, seine Hoffnungen zu erfüllen, die menschliche Zivilisation sei inzwischen zu einer Art Vollendung gekommen. Als Zeitgenosse des späten 19. Jahrhunderts hat er noch immer das von Francis Bacon geprägte fortschrittliche Wissenschaftsbild, in dem Naturbeherrschung das Alpha und Omega ist. Angekommen im Jahre 802.701, scheint sich das auf den ersten Blick auch verwirklicht zu haben: Die Menschen leben in edlen Behausungen und tragen prächtige Kleidung, aber alle sind müßig, und niemand geht einer Arbeit nach. Es gibt keine sozialen Konflikte oder wirtschaftlichen Abhängigkeiten. Auch von Handel und Verkehr ist nichts mehr zu spüren.

Die Luft ist mild und rein, der Boden ohne Unkraut und Pilzbewuchs. Überall wachsen Früchte, von denen sich die Menschen ernähren können, es wachsen wunderbare Blumen, und herrliche Schmetterlinge fliegen umher. Krankheiten sind gänzlich ausgerottet; die Präventivmedizin wirkt allumfassend. Das ganze Ökosystem ist derart auf den Menschen zurechtgestutzt, dass er dort nur noch müßig verweilen kann und sich seines Daseins erfreuen. Die Natur, scheint es, sie ist komplett beherrscht – einschließlich der Zähmung der "Bestie Mensch" zu vornehmen, dünnblütigen, unpräzisen und auch etwas geistlosen, aber vollkommen friedfertigen Kreaturen, die nur noch ihre Tage vertändeln. Aber zu welchem Preis.

Der Zeitreisende gelangt zu der Feststellung, dass die grazilen Eloi, die durch mangelnde Herausforderung einigermaßen degenerierte Spezies Mensch in der Zukunft, nicht die einzigen verbliebenen Erdenbewohner sind. Unter der Erde, in völliger Dunkelheit alle mühsame Arbeit verrichtend, leben die stärkeren, aber tierischen Morlocks, die sich vom

Fleisch der Eloi ernähren und den verrohten, animalischen Gegenpol zu dem hedonistischen, körperlich schwächlichen und kindlich-naiven Menschenschlag bilden, wie ihn die Eloi repräsentieren.

Thema des Romans ist der evolutionäre Verfall der Menschheit, und dieser ist hier, in der Anti-Utopie, zweigeteilt. Wer den Kampf am Ende gewinnen wird, ist nicht die Frage, denn letztendlich hat der Mensch als Ganzes durch seine Naturbeherrschung den Sieg nicht nur über die Natur, sondern auch über Natur und Mitmensch errungen. Als der Zeitreisende vor den bedrohlichen Morlocks flieht und mit seiner Zeitmaschine noch einmal ein Stück weiter in die unvorstellbar weit entfernte Zukunft reist, auf die Erde, wie sie in Millionen von Jahren aussehen wird, ist das menschliche Werk der Naturbeherrschung vollbracht: Die Menschheit ist ausgerottet und die Erde inzwischen von riesigen krabbenartigen Wesen bevölkert. Es gibt nicht einmal mehr tierisches Leben, und die Sonne steht im Begriff, zu erkalten. Das ist das Werk des Menschen.

Der Wissenschaftler und Gentleman, der mit seiner Erfindung, der Zeitmaschine, wie wir erfahren, zu einer neuerlichen Zeitreise aufgebrochen und bislang nicht zurückgekehrt ist, hat keine hohe Meinung mehr von der fortschrittsgetriebenen Menschheit. Das alles, so erfahren wir vom Erzähler im Epilog, sei lediglich eine Anhäufung von Unverstand, die unweigerlich auf ihre Urheber zurückfallen und sie letztlich zerstören müsse. An anderer Stelle hat der Zeitgenosse des *Fin-de-siècle* auch eine klassische Dekadenztheorie formuliert: Auf Tatkraft und Aufbauleistungen folgten in immer wiederkehrender Abfolge Kunst und Erotik, dann erschlafe die Menschheit, und es folgten Schwäche und Verfall. Also der Untergang.

Was gewinnen wir aus alledem für den Blick auf unsere eigene zivilisatorische Zukunft? Unsere Zukunftserzählungen laufen ja derzeit eher auf Schadensbegrenzung hinaus als auf große Entwürfe. Dafür ist die gebrochene Sicht auf den Fortschritt angesichts der nicht mehr zu übersehenden Kollateralschäden zu sehr ins allgemeine Bewusstsein gedrungen. Der Kulturosoziologe Alfred Weber konstatierte in den neunzehnhundertfünfziger Jahren – also bereits im Atomzeitalter –, dass die Menschheit zur Welt- und Daseinsangst der Primitiven zurückgekehrt sei. Im Spannungsfeld von Naturbeherrschung und Technik einerseits und moralischer Freiheit andererseits müsse es wieder neue Rückbesinnungen zugunsten der Moralität geben. Schon Immanuel Kant hat dieses Dilemma gesehen, aber an ausgleichende Erziehungsmaßnahmen geglaubt.

Zum Thema der individuellen Zukunft gibt es einen seinerzeit sehr populären und Oscar-prämierten Song aus dem Hitchcock-Film: "Der Mann, der zu viel wusste": "*Que sera?*" "*Was wird sein?*" Ein kleines Mädchen stellt diese Frage an seine Mutter. Was werde ich sein? Wie werde ich sein? Hübsch, reich und klug? Glücklich? Erfolgreich? Wie wird sich mein Leben, meine Zukunft gestalten? Das wollen wir doch alle immerzu gerne wissen. Am Ende gibt diese Mutter – und auch das Kind wird einmal eine Mutter sein und auf die Frage ihres Kindes antworten müssen –, sie gibt die so einfach-berückende wie weltweite und in diesem Sinne auch philosophische Antwort: *Was immer sein wird, wird sein. Que sera, sera. Whatever will be, will be.*

(Teil 1, Sonntag, 25. Dezember 2022, 8.30 Uhr)

Literatur:

- ✦ Francis Bacon: Neu-Atlantis, Stuttgart 2022 (New Atlantis, 1624)
- ✦ Laura Garcia Corella: El tiempo, in: L.G.C.: 55 Cuentos y Fábulas, 1997
- ✦ Goethes Werke in zwölf Bänden, Aufbau-Verlag Berlin und Weimar 1980
- ✦ Jean-Baptiste Cousin de Grainville: Der letzte Mensch, Berlin 2015 (Le Dernier Homme, 1805)
- ✦ Karl Jaspers: Das Wagnis der Freiheit: Gesammelte Aufsätze zur Philosophie [Nachlass], Hans Saner (Hrsg.), München 1996
- ✦ Mary Wollstonecraft-Shelley: Der letzte Mensch, Stuttgart 2018 (The Last Man, 1826)
- ✦ Giovanni Battista Vico: Prinzipien einer neuen Wissenschaft über die gemeinsame Natur der Völker, 2 Teilbände, übersetzt von Vittorio Hösle und Christoph Jermann, Meiner'sche Akademieausgabe Hamburg 1990 (Principii di una Scienza Nuova d'intorno alla commune Natura delle Nazioni, 1725)
- ✦ Alfred Weber: Die Prinzipien der Geschichts- und Kultursoziologie,
- ✦ H.G. Wells: Die Zeitmaschine, München 2021 (The Time Machine, 1895)
- ✦ <https://www.merkur.de/welt/physiker-sind-sich-einig-zeitreisen-sind-moeglich-zr-90527063.html>
- ✦ <https://www.mdr.de/wissen/sind-zeitreisen-moeglich-100.html>